

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 30 (1904)
Heft: 52

Artikel: Am Telefon
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-439314>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



or Jahresabschluss pflegt St. Nikolaus den Kindern erst Angst zu machen und dann veröhnliche Knackmandeln zu bieten. Diesmal ist's umgekehrt: Der Nikolaus an der Newa, der aber kein sanctus ist, muß selber dran glauben und das Schicksal bietet ihm Knackmandeln, die manche verjüngliche Vieliebchen beherbergen.

Diesmal müssen wir aufrichtigerweise das Schweizerländchen als rebellisch obenanstellen, nicht etwa weil das Volk Insubordination zeigte, sondern weil der Bundesrat selber den Kompaß verloren hat und urplötzlich, ohne die übliche Einlöfungsfrist, die verschliffenen Halbfränklein ungültig erklärt, wie es seinerzeit die Bernerregierung mit der Landesmünze tat, was dann zum Bauernkrieg geführt. Man kann doch nicht verlangen, daß der König von Belgien, der ja bei der schönen Leo de Merode Tanz- und Anstandsstunden nimmt, Zeit findet, sich mit der Erneuerung seiner Landesmünze zu befassen, noch viel weniger die französischen Minister, die Ohreigen acceptieren oder sich mit Maulhelden duellieren müssen.

Den Engländern, die so tapfer ihr gewaltiges Säbelkrasseln eingestellt haben, konnte es zwar nur erwünscht kommen, wenn im Bois de Boulogne mit Pistolen geknallt wird und wenn sie im österreichischen Reichstag einander an den Kopf schmeißen; ihnen, den Britten, liegt es am meisten am Herzen, daß der asiatische Krieg so viel wie möglich in die Länge gezogen wird, daß beide Parteien sich möglichst militärisch schwächen, ökonomisch aber immer noch im Stand sind, Geld für Steinkohlen, Stahlgewand und Flanellhemden aufzubringen.

Lehrreich ist das abgelaufene Jahr für alle, welche meinen, Verträge, welche von Kongressen und Konferenzen beschlossen und beschworen werden, seien von unantastbarer Gültigkeit. Der Wienerkongreß, das Londoner Protokoll und der Pariser Friede sind alle drei so durchlöchert, wie die Sommerstrümpfe eines dritten Liebhabers an einem Schmierentheater. Einem solchen gleicht überhaupt die europäische Politik. Die Dardanellen und der

Suezkanal haben schon mehr gußeiserne Lügen passieren sehen im letzten Jahr als das Schilfmeer Wachteln zu der Zeit, als die Juden durchwatenet.

Im neuen deutschen Reich, wo das augustinische Zeitalter immer noch nicht angebrochen ist, wurde kürzlich einem hochgestellten Kunstkenner ein Denkmal errichtet, weil er fünfzigtausend Stück Wild zu Tode geknallt hat. In demselben Lande sind wieder Militärjustizfälle vorgekommen, die sogar bei den Mongolen Entrüstung hervorrufen würden. Aber das Volk ist zum schneidigen Maulhalten verurteilt. Das Volk versteht überhaupt nichts. Seinerzeit haben die Franzosen in Dahomey, die Deutschen China mit Krieg überzogen, um blutige Unregelmäßigkeiten zu rächen. Was könnten dann nun die Kronjuristen und alleinseigmachenden Privatdozenten noch erwidern, wenn einmal eine tapfere Tartarenhorde in Magdeburg oder Spandau einrückte, um das deutsche Militär vor den unmenschlichen Launen deutscher Kasernenmagnaten zu schützen. Zetermordio würde man schreien und glauben, der Himmel müsse einstürzen. Noch eine andere Frage! Wenn einmal ein höherer Offizier — der Wahnsinn kann ja auch an diese so gut als wie an gekrönte Häupter kommen — einen Soldaten aufforderte, auf den Kaiser zu schießen, verlangt es dann die unbedingte Disziplin auch, ohne Widerrede subalterne Majestät zu bleiben und den Befehl zu erfüllen?

Von England ist wieder ein Stücklein rührenden Zartgefühl's zu verzeichnen: Als die Leiche Krügers im Kapland ausgeführt wurde, spielten sie pompös den Krämertrauermarsch. Also zuerst muß man einen Ehrenmann verhöhnen und erdrosseln, bis er in der Reichenkammer salonfähig erklärt wird. Echt englisch! Es paßt das zu der Verschmelzung der bellenden und bildenden Künste, die jetzt an der Themse und an der Spree im Schwung ist. Vielleicht hat Eduard eine Trauermesse komponiert. In Berlin aber, wo man sich alle Mühe gibt, die Gassenliteratur von Ericothelglein zu säubern, wurde ein Ukas erlassen, daß die Damen in den Hoftheatern nur noch ausgeschnitten erscheinen dürfen. Daß ebendasselbst unter den Männern die Beschnittenen die größte Rolle spielen, ist längst kein Geheimnis mehr. —



Wenn man so Kinder haben könnte ohne Mann, wie es geschehen ist im Stalle zu Betlehem, hätte ich nichts dagegen, aber die heutigen Nährväter nähren sich vor allem aus selber, und befehlen dem Weibe, aus allen Kräften zu tochen, auch wenn nichts da ist. Weihnacht ist eine schöne Zeit, besonders für fromm-lebige Leute. Ich weiß mich selber zu beschenken, mir braucht kein Knecht Ruprecht zu kommen mit seiner Kack im Sack. Für leicht gesinnte Frauenzimmerchen wird da gewöhnlich ein männliches Geschöpf auf die Diele geleert, hintendrein kommt die wohlverdiente

Kute. Man lese doch nur in ansehn Blättern die herum rührenden Weihnachtsgeschichten. Hier eine knallende, fallende Verlobung unterm Tannenbaum. Hier kommt gegen alle Hoffnung ein verlornor Sauhüter nach Hause, ohne anzuklopfen, schießt nach anwesenden Töchtern und das übliche Kalb wird geschlachtet ganz bibelartig. Hier kehrt ein ungetreuer Bräutigam gämerlich holterte-polterte reuevoll zurück und stürzt zu den Hühneraugen seiner renovierten Geliebten. Hier zittern und gattern zwei Eheleute, die sich gestern scheiden wollten, und heute glücklich entdecken, daß sie nichts hat und er noch weniger, also sich nicht entbehren können, unter Umarmung und Tränen wie Erbsen. So eine Geschichte, wenns noch so verzwickelt läuft, geht immer auf Heiratsfristerei aus, wobei die Weihnachtsterzen lustig züngeln und sich so flatterhaft wie möglich geberden.

Es hat in meinem Herzen niemals Raum,
So eine Heirat unterm Weihnachtsbaum;
Die Kerzen haben auf den grünen Zweigen,
Denn doch noch bess're Dinge anzuzeigen.
Sie wollen überall den Geiz und Stolz
In Flammen lodern sehn, wie Harz und Holz;
Die Aeste sollen dich als Wesen jagen
Den armen Leuten nachzufragen;
Du siehst ein blondes und ein rotes Kind,
Die Beide, Gott sei Dank, noch ledig sind.
Wenn sie mein Beispiel nachzuahmen trachten,
Und Schöpfungskronen fest wie ich verachten;
Dann schenke stot zum Weihnachtsfest allda!
Wiesicht dir ernstlich heut: „Gulalia“.

Wenn wir nur diese Weihnachten bei solchen Geschäften nicht Weihnachten schreiben müssen.

Am Telefon.

Majestät, Jenehmigen sie meinen Alleruntertänigsten Glückwunsch! —
— Aee Bülowken, id jenehmige ihnen überhaupt ja nicht was sie mir vorzuschlagen belieben; aber eigentlich mojar beiläufigen Kritik über den Koland von Berlin ihre jute Laune behalten haben. —
— Aee mein Bester, der Deibel is man jut jelaunt. Id werde aber jezenüber meinem jeligebten Volke, der Kasselbande, noch ganz andere Schaffs-jedürme usjiehen. Wenn id wieder mal 'ne nationale Oper bestelle und sei es meinetwegen bei dem Kaffern Hendrick Witbooy, denn muß sie schön sein, das heeßt: wenn se mir se nur gefällt! und 's nächstem hänge id dem Komponisterich statt den roten enen schwarzen Adler an den Hals das sich die Andern noch schwärzer ärjern. Uebbrigens sind sie an die ganze Geschichte schuld! —
— Nannu, wie verstehen det Majestät? —
— Id verstehe det sehr proper; wer liebanjelt denn immer so mit det verdamnte Preßjesindel?, da müssen ja diese unjetauften Schreiberseelen übermütig werden. —
— Dat jehst mir aber übers Bohnenlieb, nu soll id wieder det Karnickel sind. Da sollen doch jleich drei Schock Deibel rinfahren, det jehst mir for'n Spaß zu weit! —
— Jewiß, for'n Spaß, aber alleweile nich for'n Ernst. Id habe sie immer for einen jehheimen Weibel jehalten. Mit den Nationalliberalen fängt man an und mit der Anarchistenbande hört man uf! —
— Na, dat is ja ne nette Bescheerung; meinetwegen habe id ja nich in den Parteien-Quatsch rinjepatscht, id habe mir nur Majestät zu Liebe mit diese Elemente amassamirt. —
— Ach wat, ne faule Ausrede! Sie haben Allens verhunzt was religiös und konservativ ist und det kommt ebenst davon. —
— Na, Majestät nehmen mir's aber nich unjütig, wie kann man doch eene Deutsch-nationale Oper von eenem Itäljener fabrizieren lassen; et is ja richtig, sein Bajazzo is ja jewißermaßen recht nett, aber —
— Na also, wer eenen Bajazzo jut machen kann der paßt mich am allerbesten für die Verherrlichung meines Hauses. —
— Na, denn man zu Majestät, die Süddeutschen verstehen eben unter Bajazzo eenen richtiges Humpelmann und in diesem Sinne, jewiß! —
— Nannu drücken se sich aber, sie ungebildeter Quasselfopp oder —
— Adieu Majestät, aber mir soll der Deibel lothweise holen wenn id ihnen bei 'nen nächsten Anlaß wieder Glück wünschje. Fröhliche Weihnachten! —

Wer Pech anrührt, besudelt sich.

Leute, die dem schmutzigen Handwerk der „politischen Polizei“ immer noch einen goldenen Boden bereiten, können nimmer dabei „saubere Finger“ behalten . . .